LESEPROBE: „FILOU“ aus dem Buch:

Filou

Lasst uns die Hunde lieben!
Lasst uns ausschließlich Hunde lieben!
Marie Bashkirtseff (1858-1884)

Es war ein schweres Stück Arbeit, vom herrenlosen südfranzösischen Straßenköter zum geliebten Familienmitglied eines Odenwälder Ehepaars aufzusteigen, und eigentlich muss ich der neugierigen Concierge dankbar sein, dass alles so gekommen ist. Schade, dass sie, die Hausmeisterin, nicht so viel Glück hatte wie ich. Ganz ohne Gewissensbisse bin ich wegen meiner Schadenfreude nicht, schließlich bin ich ein Hund, da neigt man zu Schuldgefühlen, aber vielleicht können Sie, liebe Leser, denen ich nun meine Geschichte erzähle, für sich selbst beurteilen, wie das mit Schuld und Sühne so steht in diesem besonderen Fall.
Doch *first things first*, beginnen wir mit dem Anfang. Sie werden sich wundern, weshalb ich, ein gewesener französischer Straßenköter, Englisch spreche. Die Erklärung liegt auf der Hand, außerdem ist es eher das Verstehen, weniger das Sprechen von Fremdsprachen, das ich zwangsläufig während meiner ersten Karriere als herrenloser Hund gelernt habe.
Das Küstenstädtchen Le Grau-du-Roi in der Camargue, wo ich vor meiner zweiten Karriere als geliebter Familienhund lebte, platzt im Sommer wegen der Touristenschwärme aus allen Nähten, und so konnte es nicht ausbleiben, dass ich ein polyglotter Hund wurde, einer, der viele Sprachen versteht: Englisch, Holländisch, Spanisch, Italienisch. Und natürlich Deutsch, was sich als großer Segen für mich erwies. Ich, der ich niemand gehörte, gehörte allen im Ort. Das heißt, ich musste nie Hunger leiden, war geduldet und durfte, ohne je verjagt zu werden, auf den Terrassen der zahlreichen Restaurants, zwischen den Stühlen der Gäste liegen, und im Sommer gab es für mich eigentlich nie ein Problem.
Man hielt mich für den Hund mal des einen, mal des anderen Restaurantbesitzers, und wenn die jeweils fragenden Touristen auf die Frage, ob der Hund zum Restaurant gehöre, die Antwort *Non* bekamen, konnte es schon einmal vorkommen, dass ich mitleidig angeschaut wurde. Einige Male wollte mich eine tierliebende Seele aus Holland, England, Deutschland adoptieren, aber es scheiterte immer am Veto

mal des einen, mal des anderen Partners. Entweder Sie wollte den armen herrenlosen Hund mit nach Hause nehmen, aber Er war dagegen, oder aber umgekehrt, wobei der erstere Fall der häufigere war.
Ich sah proper und rundlich aus, keineswegs ärmlich und verwahrlost, denn es fiel ja immer etwas Gutes für mich ab, und an Hygienemöglichkeiten fehlte es auch nicht, da ich für mein Leben gern im Meer badete. Daher erschien ich den Menschen auch nicht als die bedauernswerte Kreatur, die ich eigentlich war, und das innerlich. Wie sollten sie auch wissen, dass ein Hund nicht allen gehören möchte, sondern einer Person, einer Familie, und dass er sich nur dann als Hund fühlt, wenn er ein geliebter Hund ist. Ich brauchte die Zuneigung eines Menschen, einer Familie, und ich würde diese Zuneigung mit absoluter Treue und Anhänglichkeit zurückzahlen.
Schon lange hatte ich gehofft, dass jemand hinter meiner gepflegten und wohlgenährten Fassade meine einsame Seele entdecken und mich mit sich nach Hause nehmen würde. Ich hatte die Hoffnung schon fast aufgegeben, als ich an jenem 10. September im Restaurant *Pic Saint-Loup* an der Hafenmole ein Gespräch belauschte, das mein Leben schlagartig verändern sollte.
Ich duselte, hinter einem der riesigen Oleanderbüsche verborgen, welche die Terrasse schmückten, gemütlich vor mich hin, im Schatten liegend und geschützt vor der gleißenden Sonne, die, ungewöhnlich für den Monat September, der Region Temperaturen von etwa fünfunddreißig Grad bescherte.
Ich spitzte die Ohren. Jenseits des Oleanderbuschs vernahm ich deutsche Laute. Touristen. Ein Mann und eine Frau. Ich versuche, liebe Leser, Ihnen das Gespräch so genau wie möglich wiederzugeben.
Sie: „Das war mal eine anstrengende Radtour von Carnon her, dazu bei der Affenhitze. Ich brauch jetzt ein Panaché, Bär.“
Er: „Ein Panaché? Sag doch gleich ein Radler, Schätzel. Aber nein, wir sind ja nicht im Biergarten. Ich nehm einen Pastis.“
Ich lag hinter meinem Oleanderbusch und hörte aufmerksam zu. Es war ein Spiel für mich, mir ein Bild von den beiden zu machen, die ich von meinem Ruheplätzchen aus nicht sehen konnte. Ich kombinierte: Sie waren Deutsche, hatten eine Radtour von Carnon nach Le Grau-du-Roi gemacht, sie hießen Bär und Schätzel.
Sonst hießen die deutschen Touristen, sofern sie etwas älter waren, Gisela und Gerd, Brigitte und Herbert, Rosemarie und Manfred. Die Jüngeren hießen eher Daniela und Andreas, Susanne und Michael, Steffi und Björn. Die ganz Jungen:

Dennis und Lena, Lisa und Lukas. Schätzel und Bär, das war neu, klang aber ganz nett. Den Stimmen nach waren sie nicht mehr die Jüngsten.
Bär bestellte, und kurz danach raschelte eine Zeitung.
Wer las da, Schätzel oder Bär? Ich sollte es gleich erfahren.
Bär: „Was guckst du so, Schätzel? Was liest du denn da im *Midi Libre*?“
Schätzel: „Was ganz Furchtbares.“
Ich hörte, wie Schätzel schniefte.
Schätzel: „Wieder was von einem Stierkampf. Man kann keinen Tag den *Midi Libre* aufschlagen, ohne einen Lobesartikel auf einen dieser grässlichen Stierkämpfe zu lesen. Es drängt sich dir geradezu auf. Wenn ich das gewusst hätte, dass die hier diese Barbarei betreiben wie die Spanier und das Ganze noch als Kulturgut bezeichnen, dann wäre ich nicht hierhergekommen. So schön das alles hier ist: die Flamingos, die Pferde, die Kathedralen und die Abteien. Das Meer … Aber die armen Stiere. Guck mal, wie grauenhaft.“
Schätzels Schniefen ging in Schluchzen über.
Bär: „Schätzel, dann lies das doch nicht. Du quälst dich. Ich finde es ja auch grässlich, aber …“
Schätzel: „Was, aber? Da gibt es kein Aber. Diese Machos. Diese Männergesellschaft.“
Bär: „Ich hab gehört, dass viele Frauen in den Stierkampfarenen sitzen. Mindestens ein Drittel sind Frauen.“
Schätzel: „Ich hab auch noch nie behauptet, dass wir Frauen die besseren Menschen sind …“
Die Getränke wurden gebracht, und für einen Moment stockte die Unterhaltung.
Bär: „Vielleicht beruhigt es dich zu hören, dass die in Barcelona demnächst den letzten Stierkampf haben, danach ist er in Katalonien verboten. Ist doch toll, oder?“
Ich kombinierte hinter meinem Oleanderbusch, dass Bär ein harmoniebedürftiger, netter Mann war, der seine Partnerin aufzumuntern trachtete.
Schätzel: „Ich weiß. Hab davon gelesen. Das Ganze ist aber kein Triumph der Tierschützer, sondern ein Triumph der kleinkarierten katalanischen Separatisten, die im Stierkampf etwas Spanisches sehen. Und ihre *Correbous* oder wie die heißen lassen sie weiter stattfinden. Das sind diese schrecklichen Stierhatzen, wo die armen Tiere durch die engen Gassen getrieben werden, oft mit Knüppeln malträtiert, und am Ende brechen die meisten erschöpft zusammen. Oder sie zünden den Stieren die

Hörner an, bis die gequälten Kreaturen sich in der Hafenmole ins Wasser stürzen und ertrinken.“
Bär: „Ist ja furchtbar. Es gibt nichts Grausameres als den Menschen. Aber Schätzel, wir sind doch im Urlaub. Schlag die Zeitung zu. Versuch mal zu vergessen.“
Schätzel: „Ausgerechnet in Le Grau-du-Roi, wo diese Stierhatzen heute noch stattfinden? Wo dieser Stierkampf-Fan, der Hemingway, seinen letzten Roman spielen lässt? Hemingway hab ich noch nie gemocht. Obwohl: Schreiben konnte er schon. Ich hab seine Storys ja auch immer mit meinen Schülern gelesen.“
Ich kombinierte weiter. Schätzel war eine pensionierte Englischlehrerin. Ich hatte richtig vermutet. Nicht mehr die Jüngsten, die beiden.
Es herrschte eine Weile Ruhe, keiner sprach. Dann begann Schätzel aufs Neue.
Schätzel: „Du, Bär, lass uns nächstes Jahr wieder an die Côte d’Azur fahren. Im *Var Matin* steht nie was von einem Stierkampf. Das ist nur hier so, weil es schon gegen Spanien zugeht.“
Bär: „Meinetwegen. Aber dort willst du bestimmt wieder herrenlose Hunde retten. Die heile Welt findet man nirgends.“
Meine Ohren waren mächtig auf Empfang gestellt.
Schätzel: „Ja, und bei der nächsten Gelegenheit darf ich auch einen mit nach Hause nehmen, so einen armen Teufel. Das hast du mir versprochen.“
Jetzt oder nie, dachte ich. Ich rappelte mich hoch und lief zu dem Tisch, an dem Bär und Schätzel saßen. Sie waren, wie ich vermutet hatte, nicht mehr die Jüngsten. Mitte bis Ende sechzig, aber in sportlicher Radlerkluft und reichlich verschwitzt. Ich mochte sie auf Anhieb und beschloss, mich um jeden Preis von ihnen adoptieren zu lassen.
Ein Entzückensruf entrang sich Schätzels Kehle, als ich mich vor sie hinstellte, meinen treuen Blick auf sie gerichtet.
Schätzel: „Oh, da ist er ja, mein herrenloser Hund. So ein Zufall. Wo wir gerade darüber gesprochen haben.“
Bär (lachend): „Der und herrenlos? Guck mal, der ist ja geradezu feist und gemästet. Herrenlos? Niemals. Und selbst wenn: Diese grässliche Concierge in unserem Ferienhochhaus am Meer würde ihn bestimmt vergiften.“
Schätzel: „Ja, diese rothaarige Hexe, die immer in ihrem weißen Plastiksessel vor ihrem Pampasgrasbusch hockt wie die Spinne Thekla und uns auflauert und Tiere hasst, vor allem Hunde.“

Ich war gekränkt. Ich und feist, und das sagte ausgerechnet Bär, der auch nicht gerade eine Elfenfigur hatte.
Und das mit der Hausmeisterin, die Hunde hasste, machte mir Angst. Schade, wieder eine Illusion zerstoben. Mein Traum vom Adoptiertwerden zerplatzte wie eine Seifenblase. Mit gesenkten Ohren und gesenktem Schwanz verschwand ich wieder hinter dem Oleanderbusch und legte mich auf mein gemütliches Plätzchen zurück. Ich versank in Trübsinn und merkte darüber nicht, dass Bär und Schätzel mittlerweile bezahlt, sich auf ihre Räder geschwungen hatten und weggefahren waren.
Ich dachte daran, den beiden hinterherzulaufen, doch verwarf ich diese Idee als unsinnig. Aber der Gedanke ließ mir keine Ruhe. Ich fand keinen Schlaf in der nächsten Nacht. Jetzt oder nie. Ich musste es wagen. Ich machte mich auf den Weg nach Carnon, immer dem Meer entlang, nach Westen. Ich lief die ganze Nacht hindurch und kam am nächsten Morgen gegen neun Uhr erschöpft an.
Ich lief alle Hochhäuser am Meer ab, ich suchte eine hexenhafte Concierge und mein nettes Paar, Schätzel und Bär, aber ich fand sie nicht. Zwei Tage und zwei Nächte waren vergangen, ich hatte weder etwas gefressen noch einen Sinn für ein Bad im Meer gehabt. Kurzum, ich sah aus wie der, der ich war: ein herrenloser armer Streuner.
Am dritten Morgen meiner ergebnislosen Suche in Carnon schlich ich matt und erschöpft an einem Hochhaus vorbei, das durch ein großes weißes Rolltor verschlossen war. Dahinter sah man eine Anlage mit Pinien, einem Swimmingpool und viel Pampasgrass. Vor einem dieser Pampasgrasbüsche thronte eine rothaarige Hexe, ziemlich alt, aber in kerzengerader Haltung, und musterte unermüdlich die Fassade des Hochhauses und das gesamte Areal.
Mein Herz stockte. War es denn möglich, dass ich am Ziel meiner Träume angekommen war? Wo waren Bär und Schätzel? Erst jetzt kam mir der Gedanke, dass sie vielleicht schon abgereist waren. Ein schrecklicher Gedanke. Direkt hinter dem Rolltor war ein silberner VW-Bus geparkt. Er hatte ein deutsches Kennzeichen. Ich schöpfte neuen Mut. Und da kam auch schon in Radlerkluft und voller Unternehmungslust das Paar aus der Tür des Hochhauses und ging zum VW-Bus, gefolgt von den musternden Blicken der Concierge.
„Wir fahren zum Abschluss nochmal eine kleinere Tour. Nicht so anstrengend. Morgen haben wir eine lange Heimfahrt vor uns“, sagte Bär. „Den Bus lassen wir heute mal stehen.“

Sie holten die Räder aus dem VW-Bus und fuhren weg. Also war dies ihr letzter Tag, sie würden morgen abreisen. Ich musste handeln.
Ich legte mich auf die Lauer und wartete, bis jemand das Rolltor öffnen würde, um mit dem Wagen wegzufahren. Nach etwa einer Stunde geduldigen Wartens gelang es mir, unbemerkt von dem Fahrer des Autos, durch das geöffnete Tor in die Anlage hineinzuschlüpfen. Ich legte mich unter den geparkten VW-Bus und beschloss zu warten, bis Bär und Schätzel von ihrer Radtour zurückkämen. Ich würde mich in meiner ganzen abgemagerten Erbärmlichkeit vor sie hinstellen und herzzerreißend heulen, sie würden mich mit nach oben in ihre Ferienwohnung und am nächsten Tag mit nach Hause nehmen. So träumte ich, unter dem Bus liegend, vor mich hin, und ich schlief trotz meines knurrenden Magens ein. Als ich aufwachte, erblickte ich ganz in meiner Nähe einen Knochen, der meiner Aufmerksamkeit entgangen sein musste, wahrscheinlich weil sich vor lauter Entkräftung schon Sehstörungen einstellten. Ausgehungert wie ich war, stürzte ich mich auf den Knochen, trug ihn unter den VW-Bus und knabberte genüsslich, bis er verzehrt war. Ich lugte unter dem Bus hervor, in der Hoffnung, Schätzel und Bär zu sehen, doch ich sah etwas anderes. Hinter einer Pampasgrasstaude erblickte ich das böse grinsende Gesicht der Concierge, die ich völlig vergessen hatte. Ein Reißen in der Bauchgegend ließ mich blitzartig die Wahrheit erkennen. Der Knochen war eine Liebesgabe der roten Hexe an den Straßenköter, der ins Hundejenseits befördert werden sollte. Ich krümmte mich vor Schmerzen und jaulte, begleitet vom Höllenlachen der Tierhasserin.
In dem Augenblick wurde die kleine Tür neben dem Rolltor geöffnet und Schätzel und Bär, müde, verschwitzt, aber glücklich, schoben ihre Fahrräder in den Hof. Die Tour war wohl länger ausgefallen als geplant.
Und nun überstürzten sich die Ereignisse. Schätzel sah mich armselige Kreatur auf dem Boden liegen, gekrümmt vor Schmerzen. Sie stellte flugs ihr Rad an das kleine Mäuerchen neben dem Rolltor, stürzte sich auf mich, schrie: „Der arme Hund, er stirbt. Wir müssen ihn zum Arzt bringen, schnell. Ach je. Guck mal, Bär, das ist der Kleine von Le Grau-du Roi, wie mager er ist und wie zerzaust!“
Wie ein Teufelchen aus der Kiste kam hinter dem Busch die rothaarige Concierge hervorgeschnellt und kreischte, ich sei eh nicht mehr zu retten, ich habe Rattengift gefressen. „So ein Aufhebens wegen einem Straßenköter! Verrecken soll er, verrecken. Was dringt er auch in mein Grundstück ein.“

Bär und Schätzel ignorierten die Furie, packten mich in eine Decke und fuhren mich zum Tierarzt, mit dessen Hilfe ich dem Tod gerade noch so von der Schippe hüpfte. Apropos dem Tod von der Schippe hüpfen. Die Concierge hüpfte in der gleichen Nacht dem Tod nicht von der Schippe, im Gegenteil. Sie hatte die Angewohnheit, im Schwimmbad, welches zu „ihrem“ Grundstück gehörte, ein nächtliches Bad zu nehmen, immer verbunden mit einem kühnen Kopfsprung vom Beckenrand aus. Ironie des Schicksals: Ihr, der nichts entging, was sich auf „ihrem“ Grundstück zutrug, war entgangen, dass während ihrer Vergiftungsaktion der für die Wartung des Schwimmbads zuständige Bademeister das Wasser abgelassen hatte.
Als Schätzel und Bär am nächsten Morgen mich, den gerade noch dem Tod von der Schippe gesprungenen Streuner, zusammen mit Koffern und Reisetaschen und zwei Kisten voller Mitbringsel in den VW-Bus verfrachteten, kam gerade die Polizei, um den bedauerlichen Unfall im Swimmingpool zu protokollieren.
Bär und Schätzel sagten aus, dass sie die Dame als aufmerksame und pflichtbewusste Hausmeisterin beurteilten. Nein, sie hatten nichts bemerkt von dem nächtlichen Unfall, da sie um ihren kranken Hund gebangt hätten. Er sei nun aber über dem Berg, Gottseidank. Bedauerlich, das mit der Concierge. Die arme Frau.
„Und nächstes Jahr fahren wir an die Côte d’Azur?“, fragte Schätzel unterwegs auf der Autoroute du Soleil.
„Ja, klar, an die Côte d’Azur. Wohin sonst?“, erwiderte Bär.
Ich lag hinten in einer gemütlichen, mit Decken ausgelegten Kiste, ich war auf dem Weg der Besserung, und ich freute mich auf mein neues Leben als Familienhund von Bär und Schätzel.
Ach, übrigens, sie nannten mich Filou. Ich finde, der Name passt zu mir.

Mord auf vier Pfoten"- 22 tierische Kurzgeschichten

Dieses Buch kaufen?

Conte Krimi 37
220 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-941657-88-5
Preis 11,90 €

Sie erhalten es überall im öffentlichen Buchhandel, im Buchladen Ihres Vertrauens oder Sie können es auch überall online bestellen, z. B. direkt hier beim Verlag >>> CONTE
https://www.conte-verlag.de/de/buecher/krimi/17-lilo-beil-mord-auf-4-pfoten

oder auch bei vielen anderen Onlinehändlern wie AMAZON, Thalia & Co..